

IHR NAME LEBT

Ermländische Priester in Leben, Leid und Tod

Von

DR. BRUNO SCHWARK

Domkapitular der Diözese Ermland

Dompropst Protonotar Franz Xaver Sander

Er ist geboren am 15. Juli 1862 in Frankfurt am Main, zum Priester geweiht am 27. August 1893 und gestorben in Birkau (Westpreußen) am 27. April 1945.

Nach dem Russeneinbruch stand Dompropst Sander am Dienstag, dem 13. Februar, vor den Ruinen seiner schönen und gut ausgestatteten Kurie und sagte: „Ich besitze nichts mehr.“ Die Russen hatten sie am 8. Februar in Brand geschossen. Am 3. März wurde auch er, auf dem Lastfuhrwerk sitzend, nach Birkau abtransportiert, und wir teilten die folgenden Monate miteinander die große Stube eines Insthauses. Im ganzen wohnten in dem Hause etwa 20 verschleppte Frauenburger, darunter auch Domherr Heyduschka. Jeden Morgen stand der Dompropst früh auf und ging in die hübsche Marienkapelle des Dorfes zu seiner Morgenandacht. Unser Zimmer sollten wir einmal für ein paar Tage russischen Offizieren überlassen. Als der quartiermachende Offizier begriffen hatte, daß wir Popen waren, durfte er darin bleiben und wohnte mit ihnen zusammen. Des Nachts kamen öfters Russen, ließen aber uns alte Männer in Ruhe. An der gemeinsamen Unterhaltung sich zu beteiligen, fiel Dompropst Sander etwas schwer, weil er nicht mehr gut hörte. Er griff viel nach Axt und Säge und zerkleinerte Holz.



Dompropst Franz Sander

Einmal hatte eine russische Patrouille bei Domherrn Heyduschka eine Landkarte und ein Tagebuch entdeckt, und daraufhin wurden wir drei Domherren als spionageverdächtig nach dem benachbarten Vierzighuben geholt, über Felder, Bach und aufgeweichten Sturzacker. Wir wurden verhört, lagen die Nacht auf dem Zementboden der Küche und wurden am andern Tage freigelassen. Die russischen Mannschaften zeigten sich neugierig und gutmütig und gaben uns Rindfleisch mit Reis zu essen. Warum wir nicht geflohen wären? „Ihr wart zu schnell da“, machte ihnen der Dompropst das Kompliment.

Dompropst Sander war es sehr darum zu tun, daß wir endlich möchten zelebrieren können. In dem wüsten Durcheinander der Sakristei in Neukirch-Höhe fanden wir aber nur eine zerrissene Albe und ein Meßgewand,

weiter nichts. Wir mußten uns damit begnügen, bei den gemeinsamen Andachten die Meßformulare des Schott zu beten, und hielten abwechselnd dabei die Predigt. Auch in das Nachbardorf Rückenau wollte er dazu mitkommen, doch wäre der Weg für ihn zu weit gewesen.

Er hielt alle Strapazen gut durch. Aber als wir am Sonnabend, dem 21. April, den Gottesdienst des andern Tages besprachen, zeigte er sich krank. Er bekam Erbrechen, befürchtete Darmverschlingung und ging zu Bett. Am Mittwoch legte ich ihm nahe, sich versehen zu lassen. „Kommen Sie in einer Stunde!“ Nachts und am andern Vormittag drangen wieder Russen ins Haus. Am Abend kamen Quartiermacher: „In einer halben Stunde muß alles hinaus. Militär kommt.“ Wohin mit dem sterbenden Dompropst? Sie stahlen ihm schon Schuhe, Gehrock, Mantel und Bruchband und bestanden darauf, daß er hinaus müsse. Ein junger Russe half; wir nahmen den Todkranken in eine Schlafdecke, trugen ihn hinaus und legten ihn draußen auf die Erde neben die Pferde eines Fuhrwerkes. Seine Augen gingen verständnislos umher. Es war ein trostloser Anblick. Sie brachten das eiserne Bettgestell aus der Stube, und der Russe mit einigen Kameraden und ein paar Frauen trugen ihn nach unten in das nächste Haus. „Nichts zu danken“, sagte der junge Russe, „ich habe auch Vater und Mutter.“

Der Kranke konnte in der überfüllten Stube verhältnismäßig gut auf einem Sofa gebettet werden. Er kam nicht mehr zum Bewußtsein.

Andern Tags gab es nicht weit von dem Hause eine große Parade, und ein General teilte viele Ordensauszeichnungen aus. Als die Russen mit Musik abzogen, ging unter den Klängen ihres Marsches auch die Seele des langjährigen Militärpfarrers in die Ewigkeit. Es war Freitag, der 27. April, nachmittags. Die Russen tafelten und sangen in der Nacht.

Wir hüllten den Toten in ein weißes Laken, banden ihn auf ein Brett und trugen ihn in die Marienkapelle. Auf einem Handwagen fuhren wir am Montag darauf die Leiche nach Neukirch-Höhe und betteten sie neben Domherrn Hinzmann zur letzten Ruhe.

Der Heimgegangene entstammte einer Offiziersfamilie. Mit 17 Jahren war er in den Jesuitenorden eingetreten und war deutscher Seelsorger in London, Paris und Lüttich gewesen. Im Einverständnis mit den Obern trat er in Paris aus dem Orden aus. Er wurde Militärpfarrer in Straßburg und Karlsruhe und machte auch die Expedition zur Unterdrückung des Boxeraufstandes in China im Jahre 1900 mit. Durch die deutsche Regierung wurde er Domherr in Posen und hatte dort in der polnischen Umgebung keinen leichten Stand. Im ersten Weltkrieg war er unerschrockener Divisionspfarrer und wurde, wieder durch Einfluß der Regierung, 1916 Dompropst in Frauenburg. Der Hl. Vater ernannte ihn nach einiger Zeit zum Protonotar.

Ein Auswärtiger hatte somit die angesehenste Stellung im ermländischen Klerus inne. Das wurde in keiner Weise mißliebig empfunden. Ihm eignete zu seiner gewinnenden schlanken Erscheinung eine verbindliche Umgangsart. Er war ein „Salonprälat“, verstand es, auf dem Dom Gegensätze zu überbrücken und ein kollegiales Verhältnis zu allen Geistlichen zu unterhalten. Im Auftrage des Bischofs hielt er wie andere Domherren in der Diözese Bonifatiustage zur Belebung des Sinnes für die ermländische Diaspora und war dann in den Pfarrhäusern ein gern aufgenommener Gast. Als Direktor des ermländischen Franziskus Xaverius-Vereins fuhr er regelmäßig zu dessen Generalversammlungen nach Aachen. Auch die Verbindung mit höheren, ihm von früher bekannten Militärs hielt er gern aufrecht und besuchte z. B. noch nach dessen Sturz den Reichskriegsminister von Blomberg. Dem Nazitum gegenüber trat er mannhaft auf. Als der Frauenburger Kaplan Groß wegen einer Predigt zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt wurde, brachte er ihn im bischöflichen Auto an die Tore des Gefängnisses und holte ihn zusammen mit dem Kirchenvorstand daraus ab.

Ein glänzendes Leben endete im Elend von Birkau.